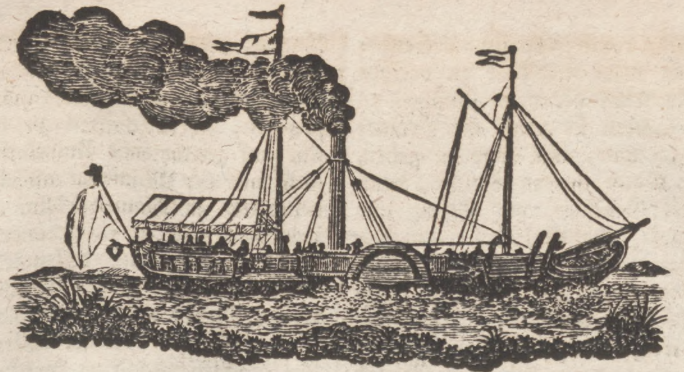
№ 53.

Sonnabend, am 2. Mai 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr.** pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Liebe Sieg.

Novelle.

1. Donna Diana.

Der Kammer-Referendarius Büchner trat zu dem Notarius Diephold in's Zimmer, als derselbe noch im tiefsten Morgen-Neglige unter Aktenstücken vergraben dasaß, und forderte ihn auf, heute Nachmittags eine Lustfahrt nach dem Badeort D. zu machen, weil das Wetter schön, der Weg dorthin reizend und das Fräulein Hert, die heute in der Donna Diana debütiren würde, ein ausgemachter Engel an Gestalt und Liebreiz wäre. „Julius, Du kennst mich und meine Grundsätze zu genau," erwiederte der Aufgeforderte, „als daß ich einer Theaterheldin wegen zwei volle Meilen um Mitternacht zurück machen sollte, wobei ich mich der Nachtluft und dem Versäumniß wichtiger Arbeiten aussetzen müßte. Ueberdies bin ich heute durchaus nicht disponirt, eine Partie der Art zu unternehmen, weil mir Arbeiten vorliegen, die meinen Kopf, wie meine Zeit, durchaus in Anspruch nehmen."

„Aber Eduard," fiel der Referendar ein, „wie ist es Dir möglich, so kalt zu bleiben, wenn von einer ausgemachten weiblichen Schönheit die Rede ist? Fräulein Hert soll alle Herzen bezaubern, nicht sowohl durch die herrlichste Vollkommenheit in allen Umrissen ihrer wahrhaft entzückenden Gestalt, sondern auch durch die Glut der Gefühle, durch den sanften Schmelz ihrer Stimme und durch die hinreißende Art, mit der die anerkannte Künstlerin jede übernommene Rolle bis auf die kleinsten Details in rein ästhetischer Kraft durchzuführen weiß. Welch ein hoher, seltener Genuß also läßt sich da nicht erwarten und überdies in einem Badeort, wo man gleichsam in einem Kreise der angesehensten Familien auch zugleich Gelegenheit hat, interessante Bekanntschaften zu machen, weil der Zwang der Convenienz dort an der Ungebundenheit des Umgangs seine Rechte verliert. — Nein, Du darfst mir die Bitte nicht abschlagen, mit mir die Lustfahrt zu machen, um so weniger, als eine verdrießliche Seelenstimmung durchaus nicht im Stande ist, etwas Gescheidtes in's Leben zu rufen. Heitre Dich erst auf in der freundlichen Natur, gib Dich hinein in das Gewühl lebensfroher Menschen, genieße erst unter guten Freunden ein Paar arbeitsfreie Stunden, wirf die Sorgen Deines Berufs auf Augenblicke an die Seite, und kehre dann zurück zu Deinen Akten und Deinen Processen; dann wirst Du noch ein Mal so leicht arbeiten, denn Du hast Körper und Geist gestärkt in dem frischen Leben sorgenloser Heiterkeit und friedlichen Genusses einer nicht unbedeutenden Menschenmenge."

Und was der Referendar noch mehr sprach, um seinen Freund, den weiberscheuen Aktenreiter dahin zu bewegen, daß er ihm versprach, gleich nach Tische bei ihm vorzufahren, um heute Abend das Theater in D. zu besuchen! Auch hielt er so pünktlich Wort, daß der etwas leichtsinnige Julius noch nicht mit der Toilette fertig war, als der Notar bereits vor seiner Thüre

hielt; indessen wußte derselbe durch seine immer freundliche Laune den Wartenden nicht nur bald zu versöhnen, sondern ihn auch bald selbst heiter zu stimmen.

In D. angelangt, besuchten sie zuerst die Promenade, weil es noch zu früh war, in's Bad zu gehen, und hier schon wurde der Notar andern Sinnes, denn überall stieß er auf heitre Gesichter, auf Scherz und Freude verkündende Gruppen; überall lächelte ihm Behaglichkeit und Zufriedenheit entgegen, und sein Freund, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ihn auf komische Situationen, oder auf hohe weibliche Schönheiten aufmerksam zu machen, trug durch seinen unerschöpflichen Humor ganz besonders dazu bei, daß Eduard anfing, sich hier recht wohl zu gefallen.

Sie bogen jetzt grade in eine Lusthecke ein, die zwar durch eine Barriere gesperrt war, doch von Jedem nach Belieben geöffnet und geschlossen werden konnte, als ihnen aus derselben mehre Damen entgegen traten. Die beiden jungen Männer machten Halt, um jenen den Weg nicht zu sperren, und musterten bei dieser Gelegenheit die Vorübergehenden, vor denen sie Anstands halber den Hut gezogen hatten. Ihnen wurde dagegen ein freundlicher Gruß, wobei die Blicke einer jungen Dame mit besonderm Wohlgefallen den verlegenen Notar trafen, der nicht ohne Unruhe die zarte Gestalt betrachtete, und noch lange die liebliche Erscheinung mit vor Verwunderung glänzenden Augen begleitete.

„Wer mögen die Damen sein?“ fragte er alsdann seinen seelenfrohen Begleiter. Dieser entschuldigte sich mit Unwissenheit, konnte aber auch nicht unterlassen, seinem sonst so theilnahmlosen Freund, wenn von schönen Weibern die Rede war, wegen dieser Frage einige scherzende Bemerkungen hinzuwerfen. Dieser aber schien durchaus nicht darauf zu achten, sondern wurde einsylbiger, als er es bis jetzt gewesen war, weßhalb der Referendar einlenkte und daran mahnte, daß nun ein Bad seine trübe Seelenstimmung gewiß in dem Ocean begraben würde.

Nachdem gebadet, war es Zeit geworden, sich in's Theater zu begeben, wenn man nicht einen guten Platz verspäten wollte, und die beiden letzten Sperrsitz-Billete zeugten davon, daß die gepriesene Schauspielerin ein volles Haus haben würde.

Eduards nächste Nachbarin war im lauten Gespräch mit der ihr zur Seite sitzenden älteren Dame begriffen, und wenn gleich die seelenvolle Sprache derselben augenblicklich des Nachbars Ohr fesselte, so sank er doch bald zurück in sein düstres Stillschweigen, aus dem selbst der lustige Scherz seines fröhlichen Freundes ihn nicht zu reißen vermochte.

Der junge Notar Diepholb gehörte zu den Männern, die mehr in sich selbst leben, als von der Außenwelt besonders berührt werden; die sich in ihrer selbstgeschaffenen Welt besser gefallen, als in der sie umgebenden, und deßhalb gewöhnlich nicht Worte finden können, wenn sie von der letztern gewaltsam angezogen werden. Er hatte seine ganze Jugendzeit dem fleißigsten Studium gewidmet, und war daher selten geneigt gewesen, Gesellschaften zu besuchen, deren Zweck sich nur auf zeittödtende Unterhaltung richtete, weßhalb er auch mit den Manieren unbekannt blieb, durch die man, besonders in Damenzirkeln, eine gewisse Rolle spielt. Uebrigens war er ein schöner Mann im vollkommensten Sinne des Worts, dessen edle Züge durch den tiefen Ernst, der auf seinem Gesichte ruhte, nur noch mehr hervorgehoben wurden, besonders wenn sein seelenvolles Auge erglänzte von der Wärme, mit der er über einen Lieblingsgegenstand zu sprechen Gelegenheit fand. Der Zufall wollte, daß ihm dieses auch heute werden sollte, und zwar so, daß es entscheidend für alle seine künftigen Lebensverhältnisse wurde. Denn kaum, daß er nach den ersten Scenen den Theaterzettel um den Namen der Darsteller befragte, als seine junge Nachbarin sich mit der Bitte an ihn wandte, ihr den Nachweis für Augenblicke zu überlassen. Dabei aber hatte sie sich ihm zugewendet, und kaum traf sein Blick die schöne Bittstellerin, als Eduard sogleich in derselben die Dame wieder erkannte, die ihn auf der heutigen Promenade, vor wenigen Stunden, so interessirt hatte, daß seine ganze Seele mit ihr bis auf diesen Moment so beschäftigt gewesen war, daß weder das kalte Bad, noch die schaulustige Menge im Theater, noch selbst seine nächste Umgebung, im Stande gewesen war, ihr Bild in den Hintergrund zu drängen. Was Wunder also, daß ihre plötzliche Nähe den freudig Ueberraschten so total erstarrte, daß ihm die verbindlichen Worte, mit denen er die Bitte erwiedern wollte, auf der Zunge erstarben, und er im Anschauen des ersehnten Gegenstandes die Ursache vergaß, welcher diese Wirkung hervorzubringen möglich wurde. Auch die schöne Nachbarin schien augenblicklich verlegen, denn die Erinnerung mußte auch sie an das heutige Zusammentreffen mit dem jungen Unbekannten mahnen, den sie nicht ohne Theilnahme im flüchtigen Vorübergehen geschaut hatte. Indessen konnte sie sich leichter helfen, als er, denn der Theaterzettel nahm ihr Auge in Anspruch, weßhalb sie ihn auch länger betrachtete, als sie unter andern Umständen würde Zeit gebraucht haben, ihn durchzulesen. Der Notar aber wurde unruhig auf seinem Platze, kniff seinen Freund in den Arm, und als dieser ihn mit einem Schmerzensgesicht befragte, was er denn eigentlich so Wichtiges habe, nickte jener ihm bloß mit ernstem Blicke zu, so daß der Referendar glaubte, er zolle der jungen Künstlerin Beifall, die eben mit aller Majestät der sich und ihren Werth überschätzenden Donna, mit aller Grazie in Haltung und Darstellung der die Männerliebe verachtenden Spanierin aufgetreten und mit lautem Beifall empfangen war. Deßhalb erwiederte er auch nur ein schnell hingeworfenes Ja! Ja! ohne einmal entfernt daran zu denken, daß sein Freund, bis dahin ein zweiter Don Cesar, bereits seine Rolle ausgespielt und im Be-

griff war, seiner Donna Diana zu bekennen, daß die Glut seiner Gefühle seinen Stolz besiegt und er erkannt habe, nur in ihrem Besitze die Glückseligkeit des Lebens zu finden, die er zwar irgendwo geahnt, doch bis heute nicht zu erringen vermocht habe.

Der erste Akt war zu Ende, und Diepphold zitterte vor Begierde, mit der Dame seines Herzens ein Zwiegespräch anknüpfen zu können; doch mangelte ihm Entschlossenheit, den ersten Schritt deßhalb zu wagen; der Referendar riß ihn aus der Verlegenheit.

„Nun, Eduard, was sagst Du von dem Gesehenen?" fragte er in der Freude seines Herzens, „hat der Ruf zu viel von der Künstlerin gesagt, so daß ich etwa nicht Ansprüche auf Deinen Dank für Dein Hiersein hätte?" —

Die schöne Nachbarin des Gefragten sah unwillkürlich nach dem lauten Sprecher, und zufällig traf ihr Blick auf den um eine Antwort verlegenen Notar. Dieser jedoch, dadurch angespornt, mühte sich, zu beweisen, daß entweder der Dichter eine ästhetische Sünde begangen habe, als er seine Donna mit diesem Heroismus von Seelengröße ohne Seelenadel in's Leben rief und sie Gefühle verleugnen ließ, welchen sie sich bald darauf durch einen oft benutzten Kunstgriff eines verschmähten Liebhabers mit voller Seele hingibt; oder daß die Darstellerin nicht durchaus in den Geist der Rolle gedrungen sei, wenn sie von einem Extrem zu dem andern gleichsam hinüberlaufe, ohne den Zuschauer allmählig für ihre wechselnden Empfindungen empfänglich zu machen. Der Referendar vertheidigte die Künstlerin, und da er die Aufmerksamkeit wahrnahm, mit welcher die Coeurdame seines Freundes ihrem Streite horchte, so fragte er dieselbe, in dem Eifer seiner Vertheidigung, welches Urtheil sie die Güte haben würde, zu fällen. Ueberrascht von dieser Frage, blieb sie in dem ersten Augenblicke neutral, als aber Eduard einwarf, daß eine so motivirte Liebe durchaus allen Erfahrungen von wahrer, inniger Liebe Hohn spreche, da trat sie ohne Weiteres auf des Letztern Seite. — Der Beginn des zweiten Akts unterbrach zwar den Streit, doch endete er ihn nicht. Denn kaum war der Vorhang niedergerollt, so fragte der Referendar seinen Gegner schon wieder, wie er denn eigentlich wahre, innige Liebe bezeichnet wissen wolle? Der Notar, dadurch in die Enge getrieben, erklärte nicht ohne Wärme: „Nach meinem Bedünken kann sie nur das Begegnen zweier Seelen sein, die in ihrem gegenseitigen Erkennen die gleiche Ueberzeugung gewinnen, daß sie sich einander für das Leben gehören, und daß nichts im Stande sein könne, am allerwenigsten eine bloße Maxime, oder ein lächerliches Vorurtheil, sie von einander zu trennen. Denn der Austausch ihrer Gefühle, die Glut ihrer Empfindungen bleibt ihnen unantastbares Eigenthum, selbst wenn Convenienz und das Zusammentreffen von Umständen sie nicht Lebensgefährten werden lassen wollen. Frei von aller materiellen Liebe, nur das Ideal im Herzen, schufen Petrarca und Laura sich ihre eigene Welt und lebten bis zum Grabe für einander, wenn sie auch nicht mit einander leben durften. Das — so schloß er — soll meine Liebe sein, nicht diese moderne, die, wenn sie selbst auf dem Theater der Welt ihre vielfachen Freunde hat, doch nimmer das höchste Gut zu werden vermag, das keinem Alter und keinem Verhältnisse unterliegt. — Der Referendar meinte, daß Eduard bei solchen Grundsätzen in dieser sublunarischen Welt wohl nie zufrieden gestellt werden dürfte, weil in ihr nur das Reale und nicht das Ideale dauerndes Glück gewähren könne.

Der Vorhang rollte wieder auf und endete ein Gespräch, dessen Thema zu erschöpfen man von allen Seiten nicht Lust zu haben schien. Denn in dem folgenden Zwischenakte nahm sogleich die schöne Nachbarin Eduards das Wort und meinte, der Verfasser der Donna Diana habe es denn doch verstanden, die Aufmerksamkeit des Zuschauers zu fesseln, indem er in dem Don Cesar der stolzen Spröden ein edles Gleichgewicht gegeben habe. Dann ging sie auf das Aesthetische der dramatischen Kunst über und erklärte, daß das Schauspiel, wenn es von seinen Darstellern würdig behandelt werde, für sie immer zu den angenehmsten Vergnügungen, wie zu den edelsten Erholungen gehöre. Eduard stimmte bei, meinte aber, daß die langen Herbst- und Winterabende ihm nur günstig wären, nicht die schönsten Tage des Frühlings und Sommers. „Dann," setzte er hinzu, „hat das große Schauspiel der Natur schon alle unsere Empfindungen und unsere ganze Wahrnehmung in Bewegung gesetzt; hat in demselben die wirkliche Welt uns ihre Rollen schon abgespielt: so dürfte wohl die künstliche Nachahmung derselben uns ohne Eindruck lassen, und uns eher Ermattung, als Erholung gewähren."

Die Nachbarin gab das nicht zu, sondern bewies vielmehr, daß weil die Bretterwelt nur für den Augenblick gewisse Situationen gestatte, diese auch durchgeführter an der Erkennung vorübergingen, als auf dem Theater der Welt, wo das Vielfache das Einzelne in den Hintergrund dränge.

Wer weiß, wie lange die Beiden dieses Gespräch noch fortgesetzt haben würden, wenn die ältliche Dame nicht mit der Frage: „Johanna, warum läßt Du Dich auf dergleichen Subtilitäten ein? Für Dich, die Du auf unserm ländlichen Wohnsitze nur täglich Wiederkehrendes hast, muß das Seltene ja einen besondern Reiz haben, dessen Dein Herr Gegner im Gewühl einer großen Stadt nie theilhaftig werden kann." — Johanna lächelte und sagte: „Sie haben Recht, liebe Mutter, indessen war ich dem Herrn doch meine Meinung schuldig."

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der dreisylbigen Charade im vorigen Stücke:

Stahlfeder.

Reise um die Welt.

. Das neue Schauspielhaus in Dresden soll im August mit „Torquato Tasso" eröffnet und den Tag darauf „Euryanthe" gegeben werden, wobei sämmtliche Bühnenmitglieder im ersten Chor als Statisten auf der Bühne sein werden. Die erste Oper nach Euryanthe wird „Figaros Hochzeit" sein, die ersten Schauspiele nach Torquato Tasso — sämmtlich deutsche: „Wilhelm Tell," „Minna von Barnhelm," „Die unglückliche Ehe aus Delicatesse" von Schröder, „Die beiden Klingsberge" von Kotzebue.

. Die Chinesen behaupten, ihre Musik sei im Stande, die Menschen zur Tugend und zur strengen Ausübung ihrer Pflichten zu einander zu führen. Der Typus ihrer Musik ist einfach und harmonienreich, und hat mit unserer Kirchenmusik Aehnlichkeit. Ihre Tonkunst dünkt ihnen zu erhaben und heilig, als daß sie dieselbe durch leichte frivole Melodien profaniren würden. Die Chinesen würden daher gewiß keinen Geschmack an der in Europa jetzt modernen Musik finden, welche alle Effekte auf die Spitze stellt, und durch Excentricitäten die Wirkung zu erreichen sucht, welche nur der edeln Einfachheit möglich ist. Die Ansicht der Chinesen von der Musik wäre vielen unserer modernen Componisten recht nachdrücklich ans Herz zu legen; und die Herren Donizetti, Ricci, Coppola rc. könnten vielleicht aus chinesischen Partituren noch Manches profitiren.

. Man hat die Theepflanze vor 20 Jahren auch in Brasilien eingeführt, und sie wächst dort in St. Paul unfern von Rio sehr üppig. Der Thee wird dort von Oktober bis Januar eingesammelt, ein Arbeiter kann täglich 16 Pfund Theeblätter abpflücken. Die Oktoberblätter, als die jüngsten, machen den Kaiserthee, die ältern Blätter werden Heysong u. s. w. Jetzt hat man von diesen Theebäumen im Pariser Pflanzengarten schon fünf kulmische Morgen bepflanzt, und man glaubt, da diese Bäume in Paris gut gedeihen, daß man im südlichen Frankreich ein Clima ausmitteln werde, um die Theekultur mit Vortheil einzuführen. Und vielleicht nach hundert Jahren, wenn dieser Baum sich acclimatisirt, können wir Nordländer das Vergnügen genießen, uns, wie mit spanischen Kirschen, auch mit preußischem Theeblätter-Absud zu erquicken.

. Ein Reisender durch die Krimm berichtet Folgendes: Als ich am 9. November durch die Provinz Kaukasien reiste, bemerkte ich 150 Werste hinter Stawropol auf dem Tauben-Gebirge an manchen Stellen ziemlich hohe Schneemassen; nach den Worten der dortigen Einwohner war dort vor zwei Wochen starker Schnee gefallen, so daß man in Schlitten fahren mußte; in Stawropol selbst war vollkommenes Sommerwetter. Als ich am 10. Nov. durch Stawropol reiste, sah ich Schmetterlinge in der Luft ziemlich schnell fliegen. Als ich mich dem Don näherte, fand ich im Lande der Donischen Kosaken am 12. Nov. noch höhere Schneehaufen. Diese ganze Schneelage erstreckte sich vom Kaspischen Meere bis zur Provinz Kaukasien, Tschernamorien und dem Lande der Nogaien; in Pätigorsk zog sich diese Schneelage über den Berg Beschtau, über das Tauben-Gebirge und hörte dort auf, so daß 18 Werste hinter Pätigorsk, zwischen der Jeßentukschen Staniza (den Laugewassern) und Kißlowodsk (Nardsan), fast keinen einzigen Tag schlechtes Wetter war; in Pätigorsk selbst aber dauerte vom September an, bis zum Tage meiner Abreise, den 8. Nov., das regnigte und trübe Wetter fort, und im October hatte man in der Nacht zuweilen 2° Kälte. Die Umgegenden von Nardsan und Stawropol waren frei von Regen und Nebel und hatten Sommerwetter. Dasselbe regnigte Wetter und Schnee war in dem ersten Viertel des October jenseits Stawropol, im Lande der Donischon Kosaken, in Rostow am Don, in Taganrog und im Lande der Nogaien, wo man sogar in Schlitten fahren mußte. Diese unbeständige Witterung war für viele der hiesigen Landwirthe nachtheilig, insbesondere für diejenigen, welche große Heerden spanischer Schaafe haben. Durch den heißen Sommer haben diese Landwirthe den nöthigen Heuvorrath für den Winter eingebüßt, dann dürften der feuchte Herbst und der kalte Winter die Heerden durch Krankheiten heimsuchen, und der plötzlich eingetretene Winter kann die ganze Heerde ohne Futter lassen, und sie so durch Hunger tödten. Die Beobachter hiesiger Gegenden haben bemerkt, daß von zehn Jahren hier drei ergiebige sind, vier mittelmäßige und drei gar nicht ergiebige. Um also aus der Landwirthschaft Vortheil zu ziehen, bedarf es großer Umsicht; da man aber mit der Natur nicht Buch und Rechnung führen kann, so gehen oft ganze Wirthschaften auf den Lauf. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur die Oekonomie-Anlagen im Lande der Nogaien betrachten, wo man theils gefallene, theils fallende, theils neu aufblühende und wieder fallende Anlagen sehen kann. Wäre die Kabardinische Steppe von den Räubern gereinigt, welch ein jungfräuliches Feld würde sich dann unsern Agronomen darbieten. Die Kabardei besitzt die trefflichsten Plätze für den Landwirth; dort braucht man keine mittelmäßig ergiebigen und keine Mißwachs-Jahre zu zählen, dort bleibt die Vegetation sich immer gleich.

. Bei St. Louis (Nordamerika) ward der erste ganz vollständige Schädel des Mastodon giganteum, eines der antediluvianischen Riesenthiere, ausgegraben. Dieser Schädel füllt ein einfensteriges Zimmer unserer gewöhnlichen Wohnhäuser ziemlich aus, das ganze Thier, nach seiner muthmaßlichen Höhe, aber könnte schwerlich in unserer höchsten Kirche Platz finden. Die Stoßzähne dieses Thieres standen horizontal, mit den Spitzen seitwärts. Die Länge eines jeden derselben, auf der Krümmung gemessen, betrug zehn Fuß, und der Abstand des einen von dem gegenüberliegenden zweiten in gerader Linie einundzwanzig Fuß. (?)

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№. 53. **Am 2. Mai 1840.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Ueber das Diebswesen in Danzig.

Es ist eine traurige Wahrheit, daß die niedrigste Volksklasse in Danzig in der Sittlichkeit bedeutende Rückschritte gemacht hat.

Die Wurzel dieses großen Uebels liegt schon in der Zeit der französischen Zwingherrschaft. Napoleons Krieger pflegten sich für Entbehrungen aller Art im Felde durch Schwelgerei auf Kosten eroberter Provinzen zu entschädigen. Was der Offizier oder Soldat übrig ließ, wurde von den Beamten des Heeres gierig verschlungen. Nicht nur das für die Armee Nothwendige ward genommen; jeder einzelne Blutsauger sorgte zugleich für sich selbst, eignete sich unter allen denkbaren Vorwänden betrügerischer Weise einen Theil der in gehöriger Form gemachten Beute zu und fand in seinen Untergebenen, so wie in andern bösen Buben, willige Helfershelfer, um das Gestohlene in Geld zu verwandeln.

Was der Herr that und nicht füglich ohne Mitwissen des Knechtes thun konnte, erlaubte sich dieser gleichfalls, praßte von dem gemeinsamen, dem Heere und dem Lande entzogenen Raube, lernte eine Art Wohlleben und mancherlei Genüsse kennen.

Außerdem ward damals ein ziemlich weit ausgedehntes Kapergeschäft betrieben. Die Raubschiffe brachten reiche Prisen auf, aus deren Ertrage die Mannschaft einen Antheil erhielt und in der Regel schnell vergeudete.

So gewöhnten sich in fast sieben Jahren, die für jeden Gutgesinnten höchst drückend wurden, einige Hundert Menschen daran, alle Moralität mit Füßen zu treten, zugleich aber wenig zu arbeiten und viel zu verbrauchen. Mit dem Jahre 1813 endigte diese furchtbare Periode und zugleich jene Art des Erwerbes; wer essen wollte mußte nun die Hände rühren. Der nach dem Abzuge der Franzosen zu erlangende Tagelohn betrug vielleicht nur ein Viertel oder gar nur ein Zehntel dessen, was in den französischen Raubnestern zu haben gewesen war, und offenkundige Taugenichtse wurden nur ungern zur Arbeit genommen. Daher entschloß sich denn der größere Theil dieser verdorbenen Race, die erlernte Kunst auf andere Weise fortzusetzen und, wie sie bisher, unter der Aegide der französischen Vorgesetzten, Magazine und Hospitäler, Gesunde und Kranke ausgeplündert hatten, nunmehr auf eigene Gefahr, durch Verschmitztheit und Hinterlist geschirmt, zu stehlen. Die im Allgemeinen milde Behandlung der Uebelthäter belebte den Muth; der wohlfeile Branntwein, in stets wachsendem Maaße genossen, tödtete den letzten Keim des Guten. Die Aussicht auf ein Gefängniß oder eine Zwangs-Anstalt konnte die Arbeitsscheuen nicht schrecken, weil sie dort hinreichende Kost fanden und nicht übermäßig angestrengt wurden.

Zu diesen Diebsstämmen gesellten sich bald Diebshehler, Leute, die in der Franzosenzeit, durch Lieferungen, durch Ankauf geraubter Sachen, durch Betrug aller Art gegen Offizier und Soldat, ihre reichliche Erndte gefunden hatten und jetzt gleichfalls ein neues Geschäft zu suchen genöthigt waren. Nunmehr ließ sich die Beute an einem bestimmten Orte für einen einträglichen Preis absetzen. Ging das Stehlen eine Zeit lang schlecht, so zwang der Dieb, durch Drohung mit Verrath, den Hehler, ihm Essen, Trinken, sogar Geld zu geben. Verworfene Weiber wurden die Genossinnen der Diebe, wilde Ehen gehörten bald zur Tagesordnung. Die Diebshehler schafften die gestohlenen Sachen nach andern Städten, um sie sichrer und theurer zu verkaufen. Viele Müßiggänger schlossen sich der Rotte an. Kaum konnte das Kind des Verbrechers gehen und sprechen, so wurde es schon zu kleinen Dienstleistungen angewendet und war von zehn Jahren ein völlig ausgelernter Dieb. Statt in die Schule zu gehen oder ehrlichen Erwerb zu suchen, zieht noch heute diese stets in größerer Zahl heranwachsende Schaar dem Raube nach. Auf Straßen, Märkten und öffentlichen Spaziergängen ist Niemand am hellen Tage der Börse, des Taschentuches, des Koffers oder sonstiger Haabe sicher. Barfuß, leise auftretend, schleichen die Buben umher; was der Eine gestohlen hat, bringt der Andere sofort auf die Seite. Schiffe und Stromfahrzeuge werden von Kähnen in der Dämmerung und bei Nacht geentert und ausgeplündert; wo eine Thüre offen steht, schleicht ein, oft gutgekleideter, Mensch hinein, geht die Treppe hinan und nimmt, was er findet. Wird er im Hause angetroffen, so frägt er nach irgend Jemand mit einem bekannten Namen und wandert unter diesem Vorwande unangefochten von dannen. Es fehlt nicht an Dietrichen, falschen Schlüsseln und Brech-Instrumenten; entlaufene Schlosserlehrlinge sind entweder selbst Diebe oder deren Freunde. Bald werden Messer angeschafft, um den, der ein Verbrechen hindern oder von sich abwehren will, zu schrecken, allenfalls zu vertilgen. Die Bösewichter greifen endlich sogar Soldaten und Gensd'arms an und schüchtern den friedlichen Bürger so ein, daß er sich beinahe gutwillig bestehlen läßt, um nur mit heiler Haut davon zu kommen. Der Name „Observat" ist zum Schrecken für jeden Gutgesinnten geworden, und die Verworfenheit min-

dert sich nicht, obgleich Zwangs-Anstalt, Criminal- und Polizei-Gefängnisse in der Regel überfüllt sind, und obgleich es keinem Arbeitslustigen an hinreichender Beschäftigung fehlt.

Welche Mittel sind anzuwenden, um diesem Zustande ein Ziel zu setzen?

Ehe ein Versuch zur Beantwortung dieser Frage gemacht wird, sei es erlaubt, auf die Rechte der guten Menschen im Verhältnisse zu den bösen einen prüfenden Blick zu werfen.

Die Gleichstellung der Menschenrechte kann nur bestehen, so lange dadurch nicht der Gute zu Gunsten des Bösen gefährdet wird. Wer die äußerste Schonung gegen Frevler verlangt, möge doch erwägen, daß der mit tausendfältigen Ränken und schlimmen Hilfsmitteln ausgestattete Mensch schon dadurch einen Vortheil über den ruhig und ehrlich einherschreitenden Mann erhält, und daß also der Gute hintan gesetzt wird, wenn man den Schlechten ihm gleich stellt und gleich behandelt.

Man gebe doch nicht der Hoffnung Raum, daß sich abgefeimte Bösewichter bekehren sollen, wenn man sie liebevoll ermahnt; daß verstockte Herzen gebessert oder wohl gar zu Gott gewendet werden können, wenn man sie dazu freundlich auffordert. Strenge und Zwang sind die einzigen Mittel, den in Schandthaten ergrauten oder in ihrem steten Anblicke emporwachsenden Bösewicht aus dem Abgrunde zu reißen. Der Schlechte muß zittern; sein schlimmes Gewerbe muß ihm unbequem und qualvoll werden, wenn er es aufgeben soll.

Was geschieht jetzt, um ein solches Ziel zu erlangen? In den meisten Fällen schlüpft der Dieb frei durch und genießt ruhig die Früchte seines Thuns; ist sein Raub groß, so lebt er nach seiner Art eine Zeit lang üppig. Wird er ergriffen, so bringt man ihn in das Gefängniß, wo er gesundes warmes Essen findet, nichts zu thun hat und sich mit Seinesgleichen unterhalten kann. Im Verhöre wendet er alles Mögliche an, um sich herauszulügen; denn er weiß, daß ihn, ohne eigenes Geständniß oder anderweitige Ueberführung, keine bedeutende Strafe treffen kann. Meistens fehlt der vollständige Beweis, weil vor dem Anfange der eigentlichen Criminal-Untersuchung das Geschehene von den Thätern und ihren listigen Helfershelfern verdunkelt wird. Läßt sich der Frevel nicht abstreiten, so wandert der Dieb in die Zwangs-Anstalt. Aber nein! er wandert nicht, er fährt dorthin! — Gleich auf der ersten Station stellt der faule Mensch sich krank und weiß diese Rolle so gut zu spielen, daß er das Recht auf eine Fuhre erlangt und ganz bequem in das Zuchthaus einzieht. Wie wenig Furcht ein Dieb vor diesem Aufenthalte hat, wird Jeder bezeugen, der bei Abführung eines Verbrechers gegenwärtig gewesen ist. Hat ein Dieb noch eine Spur von menschlichem Gefühle, eine Neigung zur Reue in sich, so büßt er sie in der Regel durch die Umgebung der zum Theil noch größern Missethäter ein. Da sind Bösewichter aller Art zusammen, die sich mit der Lancasterschen Methode gegenseitig unterrichten.

Die Strafzeit endigt, der Observat erhält seinen Laufpaß und zieht ab, benutzt in der Regel noch die Rückreise zu neuen Diebstählen und meldet sich meistens erst einige Tage nach seiner Ankunft, um bis dahin unbeobachtet stehlen zu können. Seine Kenntnisse in dem erlernten Fache haben sich durch eigenes Nachdenken und guten Unterricht erweitert; er wird Meister seiner Kunst und um so gefährlicher, da er, mit rühmlicher Anhänglichkeit für Danzig, seinen Aufenthaltsort nicht wechselt, also mit jedem Schlupfwinkel und Schleichwege aufs Genaueste bekannt ist.

In dieser Art, mit wenigen unwesentlichen Veränderungen, fließt das Leben des Diebes vom zehnten Jahre bis an seinen, glücklicherweise durch den Genuß des Branntweins oft beschleunigten Tod hin.

Seine Kinder erzieht er zu würdigen Nachfolgern und erstickt geflissentlich jede Regung zum Guten. Welche Verworfenheit in den Wohnungen dieser Menschen herrscht, wie die Mutter oft die Schlechtigkeit der Tochter befördert, wie alle Schaam bei den Kindern erstorben ist, weil die Eltern darüber lachend hinweg sehen; — darüber ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Wer diese Nichtswürdigkeiten theilweise angesehen hat, wird die Wahrheit der Schilderung zugeben, welche hier weiter auszuführen der Anstand verbietet.

Aber eine Höllenbrut wird auf solche Art für die nächstfolgenden Jahre erzogen; wenn sie sich nicht unter einander todtschlägt, so wird sie das Haupt der Hydra, welches sich nach jedem Streiche kräftiger erneut und vervielfacht. Längere und schärfere Zuchthausstrafe würde dem tiefliegenden Uebel auch nur im geringen Maaße wehren, aber zugleich der Stadtgemeine noch größere Lasten aufbürden.

Schon jetzt sind die Kosten für Unterhaltung der Verbrecher entsetzlich hoch, und es ist hart, daß der gute Bürger mehr Abgaben zahlen soll, um eine Menge arbeitsscheuer Taugenichtse in den Straf-Anstalten und andern Gefängnissen zu nähren. Es muß daher auf Mittel gesonnen werden, um die Diebe im Zaum zu halten und zugleich die Ausgaben für ihre Ernährung zu vermindern.

Daß die in den Zuchthäusern gefertigten Arbeiten einen sehr geringen Ertrag geben und noch zwei Thaler monatlich für jeden Verbrecher zugeschossen werden müssen, ist bekannt, und bei der Schwierigkeit, die Fabrikate abzusetzen, läßt sich nichts Besseres erwarten. Die jetzt übliche Arbeit ist auch für die Verbrecher weder unangenehm, noch ermüdend. Sie liefern kaum so viel, als ein fleißiger Mensch freiwillig schafft.

Ueberhaupt ist es schwer, einen Bösewicht zu bessern, wenn er beinahe schon die höchste Staffel erstiegen hat. Das Uebel muß im Keime erdrückt werden, und das kann nur geschehen, wenn schon gegen das emporwuchernde Unkraut gekämpft wird, wenn sich schon die Idee, in ein Gefängniß gebracht zu werden, als grausenerregend darstellt.

Es kömmt also darauf an, eine mit den Gesetzen vereinbare Beschäftigung zu finden, und zwar eine solche, die dem Verbrecher wi-

derlich wird, ihm eine Scheu vor den nächsten Folgen des Bösethuns beibringt und ihn also dahin führt, lieber selbst ehrliche Arbeit zu suchen, als sich durch Schlechtigkeit zur unangenehmen Beschäftigung reif zu machen.

Da es nicht erlaubt ist, einen schon bestraften Menschen, nachdem er der Haft enthoben ist, zwangsweise zur Arbeit anzuhalten, so lange er sich nicht eines neuen Verbrechens schuldig gemacht hat, so kann auch mit einer Besserungs-Arbeit nicht eher der Anfang gemacht werden, als bis die Mauern des Gefängnisses jenen Menschen abermals umschließen. Der Stadtgemeine kann das Recht, die Gefangenen zu beschäftigen und durch diese Arbeit einen Theil der Ernährungskosten zu decken, nicht abgesprochen werden; ja es ist sogar mehrfach der Wunsch ausgesprochen worden, daß es geschehen möge. — Wenn man neben dem Polizeigefängnisse eine Tretmühle für Menschen errichtete, so würden wir hoffentlich in Kurzem keine Zuchthäuser mehr brauchen.

Man lasse den Verhafteten, so bald er angelangt, und täglich, so lange er dort ist, in dieser Tretmühle arbeiten, welche zu seinem eigenen Unterhalte das Brotkorn liefern soll, und bald wird ihm die fortgesetzte anstrengende Arbeit eine solche Ehrfurcht vor dem Gefängnisse einflößen, daß er es wiederzusehen fürchtet und sich lieber bessert. Auch sonstiges lichtscheues Gesindel, wie es so oft von den Nachtwächtern aufgegriffen und zur Haft eingeliefert wird, Auswürfe aller Art, Trunkenbolde, Umtreiber und Umtreiberinnen, werden hier Stoff zum Nachdenken und zur Reue finden.

Eine Grausamkeit dürften auch die eifrigsten Verfechter der Menschenrechte in dieser Arbeit nicht entdecken können, denn sie erfordert weder übergroße Körperkraft, noch geistige Anstrengung. Das Wohlsein der Diebe, zu dessen Beförderung sogar Engländer und Franzosen die deutschen Gefängnisse durchzogen haben, wird durch das Treten der Mühle nicht bedroht. Unsere ehrlichen Sackträger und Brettschneider verrichten gewiß sehr anstrengende Arbeit, und demungeachtet sind sie Muster der Gesundheit. Freilich wird es dem Diebe schwer werden, seine im Faullenzen erschlafften Knochen zu rühren; aber es soll ihm gerade schwer fallen, sonst bessert er sich nicht.

Die Anlegung einer Tretmühle, wie solche schon in einer Arbeits-Anstalt zu Berlin vorhanden ist, dürfte, nach dem Gutachten eines Sachkundigen, etwa 600 Thaler kosten und fortwährend 10 bis 20 Menschen beschäftigen. Auf dem Hofe des Rathhauses würde dazu hinlänglicher Raum vorhanden sein und die Steuer-Verwaltung das hier vermahlene Getreide um so leichter controlliren können, als von Mehlhandel oder Geldeinnahme durch diese Mühle durchaus nicht die Rede sein kann, vielmehr lediglich die Besserung der Verbrecher und gleichzeitig die Verringerung der Kosten bezweckt wird.

Wenn dieser Vorschlag ausführbar befunden werden sollte, so wäre freilich, außer den Kosten für den Bau einer Tretmühle, noch der Lohn eines Arbeits-Aufsehers zu zahlen. Wie geringfügig erscheint jedoch die dazu nöthige Summe gegen den bisherigen unfreiwilligen Aufwand, und welche höheren Zwecke lassen sich erreichen, wenn es gelingt, eine verworfene Rotte zu bessern, ein emporwachsendes Geschlecht dem Untergange zu entreißen und alle redlichen Einwohner dieser Stadt von gerechter Furcht zu befreien!

Möge dies gutgemeinte Wort freundlichen Anklang finden!

W. F. Zernecke.

Provinzial-Correspondenz.

Memel, den 28. April 1840.

Vom jüngstdatirten Berichte ab gezählt, gingen 61 Schiffe in unsern Hafen ein; davon brachten 2 Güter, 1 Salz, 2 Häringe, 1 Dachpfannen, 1 Kohlen; die übrigen waren beballastet. Die 38 ausgegangenen Schiffe exportirten 4 Ladungen Leinsaat, 30 in Holz, 1 in Flachs, 1 in Roggen und 2 in div. Getreide. — Die Preise überseeisch zu versendender Producte gehen in die Höhe. So z. B. ist bunter Weizen mit 180 Thlr., rother bis 150 Thlr., alter Roggen zu 75 Thlr., frischer zu 65 Thlr., kleine Gerste mit 55 Thlr., große mit 70 Thlr., gereinigte Strom-Saat mit 120 Thlr. pr. Last à 56½ Scheffel in unsern Preis-Courants notirt. Häringe haben noch keinen stabilen Preis; doch dürften sie um so eher fallen, als jetzt in der angrenzenden Provinz des russischen Samogitiens seit dem 26. c. die Fasten aufgehört haben. — In der Nacht auf den 14. d. M. brach in dem benachbarten Kirchdorfe Prökuls in der Posthalterei Feuer aus, welches den Besitzer Mittelstädt in nicht geringe Verlegenheit hinsichts der Folgen gebracht hat. Ein Gleiches fand auch den 27. d. M. hier statt; es ward dadurch zwar nur ein Haus eingeäschert, doch gerieth durch den Brand eine schon arme Müllerfamilie in die bitterste Dürftigkeit. Kein Obdach habend, wohnen die Eheleute mit fünf Kindern, von denen das jüngste drei Wochen alt ist, auf dem Kirchhofe in der Bude des Todtengräbers. In derselben Nacht brannte auf Schmelz, einer Art Vorstadt Memels, eine Schmiede ab. — Unser Hydropath, der Ober-Landes-Gerichts-Translateur aus Königsberg, Herr von Szymkiewicz, hat binnen Kurzem hier Wunderkuren gemacht; so brachte er unter Andern einen von allen Aerzten aufgegebenen 16jährigen Knaben in Zeit von etwa drei Wochen dahin, daß alle allopathischen und homöopathischen Aerzte sich eher ins Grab legen dürften, denn er. — Ein geplagter Ehemann (wo gibts deren nicht?) hatte sich ein Hündchen zugelegt, für welches er gern die Steuer von 2 Thlrn. jährlich zahlte, um sich durch dessen Liebe jene ersetzen zu lassen, welche jenes zweifüßige animal disputax ihm in reichlichem Maaße versagte. Einst fuhren diese sich innig liebenden Eheleute einem nicht weit entlegenen Landsitze zu. Des Schicksals Tücke führt einen freundlichen Zwist herbei, in Folge dessen die schwächere Hälfte der stärkeren zum Possen den vierbeinigen kleinen Freund des letztern zum Wagen hinauswarf. Wieder waltete des Schicksals Tücke, denn das Hündchen ward sofort gerädert. Hinab stürzt der Dulder seinem Lieblinge sich nach und umfaßt dessen entseelte Hülle, enteilt mit der köstlichen Bürde dem Wagen und kehrt heim. Die Fahrt unterblieb, und als die liebende Gattin ihren Ehegespons sucht, findet sie diesen Märtyrer an der Leiche des Erblaßten und hört ihn inbrünstig die Worte ausstoßen: „O Gott, der Du doch Alles kannst, warum ließest Du nicht mein Weib, an meines Hundes Statt, gerädert werden?!“ — Als am 4. d. M. der entschlafene Commerzienrath Herr Woytkowitz zu Grabe geleitet ward, war die Börsenbrücke, über welche sich der Zug bewegen mußte, decorirt und zwar (aus der Stadt zum Friedhof gehend) rechts am Geländer mit einer Fahne, die den preußischen, und links mit einer, die den russischen Adler trug. Als ein in Folge von Krankheit hier zurückgebliebener russischer Matrose, Ant. Michailow, letztern erblickte und das Banner seines Vaterlandes in ihm erkannte, rief er freudig aus: „Gottlob! ich stehe auf russischem Boden, unsere Adler sind schon hier!“

Fliegenwedel.

Die Elbinger Anzeigen sollten fortan den Titel „Kleine Fliegen" führen, da sie nicht einen Kampf männlich ausfechten und ein vernünftiges Ende machen, sondern, wie die Fliegen, immer wieder auf denselben Punkt zurückkehren, so oft man sie auch verjagt. Hätten Sie in Ihrem letzten Artikel „Thatsachen entscheiden", wobei die Thatsachen entscheiden, daß Sie nur Zank haben wollen, höflich und artig gesprochen, wie es einem Intelligenzblatte geziemt, (literarische Sitte und feinen Ton wagen wir gar nicht, von Ihnen zu verlangen) wir würden Ihnen beweisen, daß Sie auch dies Mal, wie immer, nur kleinliche Häkeleien erhoben haben. Nur die Schaluppe entlehnt bisweilen (mit Quellenangabe), in dem Dampfboote selbst ist Alles Original und auch die Reise um die Welt nicht nachgedruckt, sondern aus den ersten Quellen der Neuigkeiten bearbeitet. Nun, Ihr kleinen Elbinger Fliegen, seid Ihr wieder einmal abgejagt. Ich denke, es wäre Zeit, Ihr verfolgtet eine andere, vernünftigere Richtung, als die des ewigen Haders!

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 27. April bis 1. Mai 1840.

Die Erwartungen der vorigen Woche sind nicht in Erfüllung gegangen, indem die englischen Berichte, anstatt eine Steigerung, eine allgemeine Flauheit an alle Märkte brachten. In London waren 150 Ladungen Getreide angekommen, was den Markt sehr drückte und die Kauflust ganz zurückhielt; auch waren keine Aufträge zum Ankauf von Getreide aus französischen Häfen angekommen, wie man geglaubt hatte. Von Frankreich sind zwar bessere Nachrichten, allein keine Ordres hier eingetroffen, weshalb auch wenig Leben an unserm Markte herrschte. In dieser Woche wurden ausgesetzt: 1262 Last Weizen, 182 Last Roggen, 65 Last Erbsen, 42 Last Gerste; wovon verkauft wurden: 592 Last Weizen, 136 Last Roggen, 51 Last Erbsen, 20 Last Gerste zu folgenden Preisen: Für hochbunten polnischen 131 bis 132pf. Weizen fl. 520, fl. 515, fl. 500, fl. 490; bunten 128 bis 130pf. fl. 480, fl. 470, fl. 460, fl. 450. Roggen wurde rasch gekauft, um nach Frankreich verladen zu werden, und man bezahlte 118pf. fl. 195, 118 bis 119pf. fl. 197, 119 bis 120pf. fl. 201½, 122pf. fl. 210. Erbsen, schöne, große, reine fl. 265, gute fl. 255, abfallende fl. 230. Gerste, 2zeil. 107pf. fl. 210, 108 bis 109pf. fl. 210, 4zeil. 103 bis 104pf. fl. 180 pr. Last. — An die Bahn kommt jetzt fast gar nichts, da der Landmann mit der Feld-Arbeit zu sehr beschäftigt ist. Kartoffel-Spiritus ohne Begehr, Thlr. 13½ bis Thlr. 14⅓ pr. 80 % Tr.; hiesiger Korn-Spiritus Thlr. 19 bis Thlr. 20 pr. 83 % Tralles.

Morgen, Sonntag, Harfen-Musik im Schahnasjanschen Garten.

Mannheimer Bier aus der Brauerei des Herrn C. A. Dalmer, bereits als vorzüglich bekannt, ist fortwährend zu haben, so wie auch **Baierisch Bier Holzmarkt Nr. 1.**

Carl E. A. Stolcke, Breitgasse Nr. 1045., Ecke der Faulengasse, empfing eine Partie schöner, besonders für Comtoire sehr geeigneter Postpapiere und verkauft dieselben, um damit zu räumen, zu sehr billigen Preisen.

Eine gute Median-Buchdruck-Presse wird zu kaufen gesucht, und werden Offerten durch die Expedition des Dampfboots erbeten.

Ein Hauslehrer sucht gegen billiges Honorar auf dem Lande ein Unterkommen, und werden Addressen durch die Expedition des Dampfboots erbeten.

Salon in Zoppot.

Einem hochgeehrten Publico mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage den Salon in Zoppot eröffne und durch prompte und gute Bedienung bemüht sein werde, meine geehrten Gäste auf das vollständigste zu befriedigen.

Zoppot, den 1. Mai 1840. **Weckerle.**

Die Stahlfedern-Fabrik ersten Ranges



(London) (Hamburg)
von
J. Schuberth & Co.

hat sich als die grossartigste und vorzüglichste in Europa, einen allgemeinen Ruf erworben. Nachstehende Sorten aus derselben in höchster Vollkommenheit für jede Hand und Schriftart, übertreffen alle bisher bekannten Federn.

No. 4. ***Beste calligraphic Feder*** ausgesucht, für gewöhnliche Schrift, mit plattirtem Halter das Dutzend. . . . , ... 5 Sgr.
No 5. ***Feine Schulschreibfeder,*** d. D.m.Halt. 7½ „
No. 6. ***Feine Damenfeder,*** zur Klein- und Schönschrift, mit geschliffenen Spitzen 10 Sgr., eine zweite Sorte zu . . . . 5 „
No. 7. ***Superfine Lordfeder,*** broncirt u. No. 8 Silberstahl. Beide Sorten zum Schönschreiben übertreffen die Federposen an Elasticität bei weitem, das Dutzend . . . . 10 „
No. 9. ***Correspondenzfeder,*** fein gespitzt zum Schön- und Schnellschreiben, das Dutzend . 12½ „
No.10. ***Kaiserfeder,*** die Vollkommene, doppelt geschliffen, mittel gespitzt, das Dutzend . . . 15 „
No.11. ***Napoleon-*** oder ***Riesenfeder,*** zu grösserer Prachtschrift, leistet das Vierfache anderer Federn, die Karte mit Halter . . . . . 20 „
No.12. ***Notenfeder,*** unentbehrlich für Componisten und Notenschreiber, das Dutzend mit Halter. 15 „
No.13. ***Musterkarte*** vorzüglicher Stahlfedern, 13 Stück verschiedener Sorten; eine schöne Aushülfe bei aller grösseren und kleineren Schrift mit 2 Haltern. . . . . , . 15 „

☞ Ordinaire wohlfeile jedoch sehr brauchbare Federn das Gross von 144 Stück in einer Schachtel zu nur 12½ Sgr., 18¾ Sgr. und die Karte von 2½ bis 5 Sgr., sind ebenfalls vorräthig und einzig und allein ächt zu bekommen in der Haupt-Niederlage, Langgasse No. 400, bei **Fr. Sam. Gerhard.**

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.